

Schweizer Bauernhaus

Autor(en): **Brockmann, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **49-50 (1932)**

Heft 39

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-582608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung

Unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Abonnementspreis: 6 Monate Fr. 6.-, 12 Monate Fr. 12.- **Inserate:** 30 Cts. per einspaltige Colonelzeile. Wiederholungen Rabatt

Redaktion, Druck, Verlag und Expedition

Walter Senn-Blumer, vorm. Senn-Holdinghausen Erben, Zürich, Alfred Escherstr. 54 Postcheck VIII 373
Annoncenregie: Fritz Schück Söhne, Zürich (Alfred Escherstr. 54) Postfach Zürich-Enge Postcheck VIII 2961 Telephon 57.880

Zürich, 29. Dezember 1932 Erscheint jeden Donnerstag Band 50 No. 39

Schweizer Bauernhaus.*)

Zum schönsten Schweizer Volksgut gehört das Bauernhaus. In ihm zeigt sich vor allem der Reichtum an bäuerlicher Kultur, wie ihn die Schweiz noch in so hohem Maße besitzt. In ihm verkörpert sich der Lebenswille der Ahnen, das Verständnis der Großväter, die stolze Absicht der Väter es zu entwickeln und zu erweitern, neuen Anforderungen gerecht zu werden und mit der fortgeschrittenen Technik an die alte Form anzuknüpfen. Der Bauernstand war sich von jeher seiner Kultur bewußt. Das erzählen uns das Ebenmaß des Hauses, seine sorgfältig gewählte Stellung im Gelände und die zielbewußten Dorfformen. Der Verfasser macht sich zur Aufgabe, das Wesentliche zusammenzufassen, die Urformen zu suchen, zu zeigen, wie Baumaterial und Form zusammenhängen; es soll die Entwicklung der Urform zur Grundform klären, die Grundformen erfassen und auf die gegenseitige Beeinflussung der bäuerlichen Haustypen und des Bürgerhauses hinzuweisen.

Selten sind die Grundformen heute noch rein erhalten. Spätere Um- und Anbauten stören sie. Des-

*) **Schweizer Bauernhaus**, von Dr. H. Brockmann, Professor an der Kantonschule und an der Universität Zürich. Mit 60 Federzeichnungen von Pierre Gauchat. VIII und 250 Seiten Großoktav, mit illustriertem, zweifarbigem Schutzumschlag. Preis in Ganzleinen Fr. 9.50. Verlag Hans Huber, Bern. 1933.

halb wählte der Verfasser als Illustration die Zeichnung, die erlaubt, Zufälliges wegzulassen und Wichtiges klar hervorzuheben. Pierre Gauchat fühlte sich mit großem Verständnis in die nicht immer leichte Aufgabe ein, um eine sachlich klare Darstellung mit künstlerischer Auffassung zu verbinden.

Die geschätzten Leser unseres Blattes werden sich vorwiegend für das Baumaterial und die Formverbindungen interessieren. Wir greifen eine Zusammenfassung aus dem Werk heraus, die dazu angetan sein soll, das Interesse an dem Werk zu fördern. Der Verlag hat alles getan, um den Preis trotz der reichen Ausstattung niedrig zu halten, um dem Buche eine weite Verbreitung zu ermöglichen.

Baumaterial und Bauart.

Jedes Baumaterial eignet sich infolge seiner technischen Verwendbarkeit für besondere Formen. Mit würfelförmigen Steinen können z. B. Mauern, aber keine Dächer, mit dünnen Steinplatten dagegen Dächer, nicht aber Wände, und mit dicken geraden Stämmen Wände, aber keine Dächer errichtet werden. Steht das Material in größerer Menge zur Verfügung, das sich zum Bau von Mauern und Wänden eignet, so ergibt sich von selbst, daß ein Haus versucht wird, bei dem die Wand als Bauelement eine große Rolle spielt, wie umgekehrt leicht erreichbares Dachmaterial einem Haus mit großem Dache ruft.

Die Auswirkung geht aber noch weiter. Wandhäuser werden bei unentwickelter Technik nur klein

Unsere werten Mitarbeitern, Abonnenten, Inserenten und übrigen Geschäftsfreunden entbieten wir

Herzliche Glückwünsche zum Jahreswechsel!

WALTER SENN-BLUMER, Verlag
Zürich-Rüschlikon

FRITZ SCHÜCK SÖHNE, Annoncenregie
Zürich-Enge

sein können, das darauf liegende Dach darf dem Wind nicht große Angriffsflächen bieten und wird schon deshalb flach sein müssen. Die kleinen, niedern Häuser können nur einem Zwecke dienen und eine Familie mit ihren verschiedenen Bedürfnissen braucht ihrer viele. Das Dachhaus, vorerst mit im Boden befestigtem Dache kann dagegen ein mächtiges Gebäude sein, vielen Zwecken dienen und alles beherbergen, was ein Bauer zu seinem Betriebe braucht. Wandhäuser als Einzweckbauten, Dachhäuser als Vielzweckbauten werden Gegensätze, und die erste Ursache war das zur Verfügung stehende Baumaterial.

Das Baumaterial beeinflusst auch die Grundform des Hauses. Strohdächer sind beispielsweise steil, Schindeldächer flach. Mit zunehmendem Wohlstand änderte sich im letzten Jahrhundert das Material sehr rasch. Das im eigenen Betriebe Gewonnene wird gegen Zugekauftes getauscht, wie Stroh gegen Dachziegel, Brettschindeln gegen Bretter und Blech, und Lehm gegen Kalk. Die Änderung des Materials führt aber nicht zwangsläufig zu einer neuen Form. Das Neue, bequemer und solider, soll wie eine Fälschung nach außen die alte Form wahren. Das hat seine guten Gründe. Die Häuser einer Gegend müssen zusammenpassen; ein protziges „Herausknallen“ kann wie eine Herausforderung wirken und wird peinlich vermieden. So war es wenigstens früher.

Aber es sind noch andere Gründe maßgebend, besonders diejenigen der Schönheit. Immer sucht auch der einfache Mann nach guten Verhältnissen. Wahrlich nicht von selbst sind die Bauernhäuser ausgeglichen, jeder Giebel ungemein sorgfältig in die Gegend hineingestellt, jede Zutat durchdacht, sodas das Gesamtbild einheitlich und fein abgewogen erscheint. Ein tiefes Empfinden für Maß und Form herrscht beim Bauernhaus vor, geläutert durch Erfahrung von Generationen. Jedes dreiste Hineinsetzen einer neuen Form kann ein ganzes Dorfbild zugrunde richten. Bis um die Mitte des letzten Jahrhunderts etwa änderte sich wenig im Aussehen der Dörfer, erst die falsch verstandene Freiheit der neuern Zeit, die Überschätzung des Modernen hat so oft brutal die aus gleichartigem Material gebildeten gleichen und deshalb zusammenpassenden Typen zerstört. — Die Bauformen verstehen heißt auf das Alte zurückgreifen. Das im eigenen Betrieb vorhandene Material ermöglicht bestimmte Bauarten, und diese eignen sich, wie gesagt, für bestimmte Hausformen.

Das Holz. Ein wichtiges Baumaterial ist in unserem Waldlande das Holz, läßt es sich doch leichter herbeischaffen und zurichten, biegen und binden als Stein. Zudem ist es ein schlechter Wärmeleiter. Alle Holzteile finden Verwendung, wie Stämme, großes und kleines Stangenholz, Ruten und Rinde.

Stämme. Von den Baumstämmen sind die geraden, gleichdicken, leicht zu bearbeitenden die wertvollsten. Durch Aufschichten solcher Stämme, der Blöcke, lassen sich leicht Wände von beträchtlicher Dicke herstellen: der Blockbau. Das leichte Abrutschen der runden Stämme wird vermieden, indem auf der nach unten zu liegen kommenden Längsseite eines jeden Stammes einzelne Äste nicht völlig abgehauen, sondern die Aststummeln stehen gelassen werden. Mit diesen ruht der obere Stamm ritlings auf dem untern. Die Aststummeln schützen einigermaßen vor dem Abrutschen. Doch mehr als zwei bis drei dickere Stämme würden trotzdem kaum halten. Die weitere Versteifung geschieht nun zunächst dadurch, daß die Stämme gegen den Berg laufen, sich

dort an eine Querwand aus Steinen anlehnen und „stumpf“ (ohne Kreuzung) endigen. Auf diese Weise werden zwei parallele, senkrecht gegen die Boden- neigung stehende Wände erstellt. Einen weitem Halt gewinnen diese durch Dachsparren, die in den Boden gesteckt sind, sich auf den obersten Stamm stützen und sich als Giebel kreuzen. Solche Hütten mit „stumpfen“, „gestoßenen Wänden gibt es in der Schweiz noch da und dort. Da aber unsere Blockhäuser ausdrücklich „gestrickt“ heißen, muß es noch einfachere geben oder gegeben haben, eben nicht gestrickte, bei denen sich die Enden der Stämme, wie wir eben erklärten, nicht kreuzten.

Bei uns ist heute das Stricken auch unter primitiven Verhältnissen üblich. Es besteht, wie angedeutet, darin, daß die Stämme zu vier Wänden aufgeschichtet, sich an den Ecken überkreuzen und sich dadurch versteifen. Wohl bleiben zwischen den Stämmen Lücken, die aber mit Heu und Moos, wohl auch mit Lehm und Kuhdung abgedichtet werden. Oft wird auf dem untern Balken mit der Axt eine Rinne eingehauen und Moos hineingelegt, das durch den darauffolgenden Balken zur luftdichten Fuge zusammengepreßt wird. Zu solcher Arbeit eignen sich nur die Stämme der Nadelhölzer und unter diesen ganz besonders die der Fichte mit ihrem fast gleichdicken Schaft.

Diese Bauweise jedoch ist heute für Wohnhäuser fast nicht mehr üblich. Das vierkantige Behauen oder Sägen ist heute die Regel und es blieb nicht ohne Einfluß auf die Bauart.

Alle Bäume sind etwas drehwüchsig, und beim Austrocknen und Feuchtwerden drehen sie sich um ihre eigene Achse, wobei bei einem Blockbau in unliebsamer Weise ganz unerwartete Fugen entstehen können, womöglich mitten in einer Frostzeit. Dadurch war es vorerst nicht einmal möglich, die volle Länge der Baumstämme auszunützen. Ein transportables Baumstück, ein „Trämel“, hatte nur 4—6 m Länge und die Größe des Innenraumes ist daher beschränkt, fast nur für einen Zweck ausreichend. Während das Einheitshaus des Mittellandes als Vielzweckbaute Wohnung und Wirtschaftsräume miteinander unter einem mächtigen Dache vereint, das sich leicht vergrößern läßt, mußte hier, beim Blockhaus zur Vielzahl der Gebäude gegriffen werden, sobald es galt, Menschen, Tiere, Futter und Nahrungsvorräte etwas besser und behaglicher unterzubringen.

Behauene und gesägte Stämme können an den Ecken derart verzapft und versenkt werden, daß das Drehen um die eigene Achse fast unmöglich wird, und so konnten mit fortgeschrittener Technik auch größere Häuser erstellt werden. Vorerst aber gab es, der Gewohnheit folgend, trotzdem keine Vielzweckbauten (Einheitshäuser), sondern man zog es vor, Doppelwohnhäuser für zwei Familien, Doppelställe und Doppelscheunen für Vieh und Vorräte zweier Familien zu erstellen, eine weitverbreitete Anordnung, die durch die ganzen Alpen hindurchgeht, und sich auch bei andern Grundformen wiederholt. Es ist soziologisch sehr von Belang, daß solche Häuser eine Gemeinschaftsküche hatten, nur „einen Rauch“, womit Rechte und Pflichten sich verminderten. Heute sind diese Küchen noch zu finden, wenn auch die meisten durch eine Bretterwand nur notdürftig getrennt sind.

Da wo das Holz seltener ist, dem einzelnen Besitzer weniger Material zur Verfügung steht, besonders da, wo gerade leicht zu bearbeitende Stämme fehlen, wird mit diesem Baumaterial gespart, und seine Ver-

wendung beschränkt sich auf die konstruktiv notwendigen Teile. Das ist der Fall im Schweizer Mittelland, wo die Fichte früher gänzlich fehlte, die Föhre so selten war. Dagegen gab es hier viele Eichen und diese wurden mit Vorliebe von den Alten verwendet. Nur ein Teil der Wände besteht in diesem Falle aus Stammholz, das übrige muß auf andere Weise geschlossen werden, durch Fachwerkbau. Hier ändern je nach ihrer Verwendung die Hölzer die Bezeichnung. Ohne auf das Fachtechnische, das in der Literatur mehrfach erwähnt wird, einzutreten, erwähnen wir folgendes: Senkrecht tragende Balken heißen „Ständer“, „Stuud“, „Stüden“, „Stolle“; die den Firstbalken tragenden „Hochstüden“, kleinere „Pfoften“, wohl in Erinnerung daran, daß sie früher in den Boden eingeschlagen waren, wie heute ein Baum-pfoften. Wagrechte Hölzer in der Wand heißen „Pfetten“; tragen sie den Boden „Balken“, tragen sie die Decke „Tilibaum“. Schiefe, gegen das seitliche Ausweichen sich stemmende Hölzer werden, wenn sie Schwelle und Balken verbinden, „Streben“, und wenn sie einen Pfoften mit einem Balken im rechten Winkel halten, „Büge“ genannt. Hölzer, die das Drehen und Biegen von Pfoften verhindern sollen, sind „Riegel“, meist kleine, so sorgfältig verzapfte und wagrecht eingeklemmte Hölzer, daß die größern Stücke „nirgends mehr hin können“. Die technisch vollkommenste Form zugleich mit den am feinsten abgewogenen Flächengrößen weist das mit Riegeln versehene Haus auf, und so wird bei uns jedes Fachwerkhaus als „Riegelhaus“ bezeichnet, eine Verallgemeinerung, die durchaus nicht richtig ist. Wir kennen sehr wohl Fachwerkhäuser ohne oder nur mit vereinzelt Riegeln.

Der Fachwerkbau mit geflochtenen Fächern ging schon frühzeitig, 1576 oder früher, auf den Blockbau über. Er bietet viele Vorteile, indem die tragenden Teile in der Richtung der Holzfasern beansprucht werden — beim Blockbau sind die Teile quer zur Faser belastet. Das Schwinden und Quellen geht daher nicht auf die Konstruktion über. Sie ist daher stabiler, Fugen und Risse entstehen nicht so schnell. Die Versteifung bei diesem Fachwerkbau wird damit die Felder möglichst rechteckig werden — bei dem vorher besprochenen sind es Trapeze — durch Versteifungen an den senkrecht und wagrecht tragenden Elementen durch „Büge“ gesucht. Diese sind eingelassen, und haben Verankerungen in feinen Schwalbenschwanzformen. Die notwendige Konstruktion wird zur Zierde.

Die Fächer sind ringsum etwa 5 cm ausgenutet und hier hinein kommen die 5—10 cm dicken, hölzernen, horizontal liegenden „Flecklinge“, unter sich vernutet und luftdicht schließend. Gegen die Nuten hin sind die Flecklinge mit der Axt zugespitzt. Sie liegen um die Dicke der Büge, falls diese außen sind, zurück, etwa 6—9 cm. Ein „Fleckling“ ist ein einseitig geflächtes, kürzeres Holzstück. Bei allen ältern Bauten ist es nur mit der Axt behauen, bei neueren und reicheren Bauten werden gesägte, dicke Bohlen unter dem alten Namen verwendet.

Da der ganze Bau aus Holz besteht, kann man von einem hölzernen Fachwerkbau sprechen. Wir haben jedoch den volkstümlichen Ausdruck Ständerbau, und wollen ihn beibehalten. (Viele Einzelheiten über diese Konstruktion sind bei Gladbach: „Die Holzarchitektur der Schweiz 1885“ zu finden.)

Der Ständerbau ist natürlich nicht nur etwas Schweizerisches. Er setzt ja auch schon geschulte Fachleute voraus und diese wandern und verbreiten eine Bau-

art. Er kommt vor im Schwarzwald, in Oberbayern und im Allgäu. Bei uns ist er namentlich im Gebiete des „Landenhauses“ von der Ostschweiz bis ins Freiburgische verbreitet. Es ist, als ob diese Bauweise, abgeleitet vom Fachwerkbau, gegen dieses zurückflute und — vielleicht mit den im holzreichen Alpenvorlande hergestellten Häusern — wieder hinausgewandert sei als Ständerbau im zürcherischen Dreisäßenhäuser. Er geht im Kanton Zürich bei Kloten, Nürensdorf und vielleicht noch weiter ins Mittelland. Auch bei den Kornspeichern ist er häufig angewendet worden und mitten unter die Aargauer Dreisäßenhäuser gekommen.

Häufige Verwendung findet der Ständerbau im Kanton Bern, wo die Berner Dreisäßenhäuser mit Vorliebe diese Bauweise suchen und sich ganz auf die Holzarchitektur eingestellt haben.

Der Fachwerkbau ist wiederum als Bauweise zu bewerten, bei verschiedenartigen Häusern auftretend; er ist kein Haustypus.

Stangenholz, das ist dünnes und langes Holz, kann als Tragholz für das Dach dienen, selbst wenn es leicht gekrümmt ist. Ja, es kann geradezu zum Bau eines großen Daches führen, wenn anderes, günstiges Material fehlt. Die so verwendeten Hölzer heißen Dachsparren. Dünne, gleichdicke Stämmchen werden auch als „Landen“ bezeichnet, z. B. die zwei Deichseln eines Einspannerfuhrwerks. Das Wort Landen erscheint wieder in Geländern. Die Verwendung solcher Stangen als Dachunterlage oder als Dachbelag, wie auch die Wortbildung bei dem Namen Landendächer zu erläutern, würde hier zu weit führen.

(Fortsetzung folgt.)

Bauchronik.

Baupolizeiliche Bewilligungen der Stadt Zürich wurden am 23. Dezember für folgende Bauprojekte, teilweise unter Bedingungen, erteilt:

Ohne Bedingungen:

1. Locher & Co., Umbau Talacker 29, Z. 1;

Mit Bedingungen:

2. Besenfelder, Abort im Keller Schützengasse 4, Z. 1;
3. Wwe. M. Boller, Umbau Uraniastraße 24, Z. 1;
4. Genossenschaft zur alten Seidenpost, Umbau Seidengasse 11, Abänderungspläne, Z. 1;
5. Hotel Viktoria Immobilien A.-G., Geschäftshaus Bahnhofplatz 9/Löwenstraße/Lintheschergasse, Abänderungspläne mit Einbeziehung des Grundstückes Kat.-Nr. 619, teilw. Verweigerung, Z. 1;
6. Internationaler Artistenverband „Sicher wie Jold“, Sektion Zürich, Umbau Marktgasse 17, Abänderungspläne, Z. 1;
7. H. Sprüngli, Unterteilung des III. Stockes Bahnhofstraße 21, Z. 1;
8. Stadt Zürich, provisor. Schuppen beim Tierspital Selnaustraße, Fortbestand, Z. 1;
9. Baugenossenschaft Enge-Matthof, Umbau Engmattstraße 14, Z. 2;
10. A. Brunner-Lavater, Autoremise und Einfriedung bei Kappelstraße 43, Z. 2;
11. Genossenschaften Fellhof Nrn. 11 und 76, Umbau mit Autoremissen und Verlegung der Öltankanlagen Alfred Escherstraße 76/Sternenstraße 11, teilweise Verweigerung, Z. 2;
12. Henauer & Witschi, Doppelmehrfamilienhäuser mit Autoremissen, Einfriedung und teilweise Vorgartenoffenhaltung Seestraße 538/540, Abänderungspläne, Z. 2;